Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 3 (1983)
Heft: 6

Artikel: Der Rock als Revolte ist nicht tot, er hat bloss Namen und Adresse gewechselt
Autor: Schäfer, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652614

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Martin Schäfer

Der Rock als Revolte ist nicht tot, er hat bloss Namen und Adresse gewechselt

„And here I sit so patiently
Waiting to find out what price
You have to pay to get out of
Going through all these things twice"

1983 nochmals (und wieder) über „Rockmusik als Widerstandskultur" zu schreiben, gibt mir ein seltsames Gefühl des „Déjà vu". Haben wir das nicht alles schon einmal fast zu Tode diskutiert, Ende der Sechzigerjahre, erneut um 1980 im Gefolge von Punk und „Bewegig"; mag das überhaupt noch jemand hören? Die Zeiten, es ist schon oft gesagt worden, sind der Theorie nicht gewogen. Einer der politisch wie ästhetisch fortgeschrittensten deutschen Musiker, Heiner Goebbels, hat es kürzlich so gesagt:
„Aber immer dort, wo uns ästhetische Lösungen einfallen, merken wir auch, dass uns die Verbalisierung unseres politischen Interesses immer schwerer fällt (. . .) Bekennerhafter Moralismus (wie ihn die Friedensbewegung auf die Beine bringt) ist genausowenig mein Bier wie der zeitgenössische Zynismus, für den ich zu jung und der ja auch so einfach ist" („Der Kampf gegen die Phantasie- und Geschmacklosigkeit als primäre politische Aufgabe", in Rock Session 7, rororo 7687, Reinbek 1983.
Vordergründig sieht die momentane Musikszene sehr ähnlich aus wie vor 1977, vor der stilistischen und politischen Revolte, die als „Punk" vermarktet wurde, oder (in der Schweiz) vor 1980, als sogenannte Medienprofis gerne meinten, nun ja, Punk sei eben ein englisches Phänomen, beruhend auf Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichemNiedergang, aber bei uns, da sei doch unter der Jugend dieses rebellische Potential einfach nicht vorhanden. Die Linken wollten solche Sätze bedauernd verstanden wissen: seht doch nur unsere gedankenlose Disco-Jugend, wo ist der Geist von '68 geblieben, schaut, wie der einst sowiderstandsträchtigeRock domestiziert und kommerzialisiert worden ist; andere konnten ihren hämischen Unterton nur schlecht verhehlen: was wollt ihr, Rock ist einfach Unterhaltungsmusik, war es im Grund schon immer, hat mit Politik so viel zu tun wie das Trio Eugster.

Wer allerdings das untergründige Tun der (damals) neuen Zürcher und auch Berner Bands verfolgt, ihre zumeist im Eigenverlag veröffentlichten Platten gehört hatte, der wunderte sich bedeutend weniger als die breite Öffentlichkeit, als dann Ende Mai 1980 die unterdessen legendären „ersten Unruhen" ausbrachen. Mein Schlüsselerlebnis in dieser Beziehung fand schon einige Monate vorher statt, als ich einen dieser jungen Zürcher (heute ironischerweise Redaktor beim „Tell") wegen seines, wie mir schien, unverantwortlichen Spiels mit Nazi-Slogans zur Rede stellte. Ob er denn keine Angst habe, missverstanden zu werden? Seine Antwort: Das sei vielleicht sein grosses

Problem im Leben, dass er zuwenig Angst habe. Was Angstlosigkeit bewirken kann, wie weit sie führt, hat in der Folge die „Bewegig", tatsächlich zur Beschämung der alten „68er", geradezu modellhaft vorgeführt – bis die massive staatliche Reaktion auch die 80er Generation das Fürchten lehrte. Und jetzt will es einmal mehr scheinen, als sei Rock nichts als die Fortsetzung der Schlagerindustrie mit andern Mitteln, fest in Händen der Grosskonzerne.

Doch der Eindruck täuscht. Beat als „sprachlose Opposition" (D. Baacke), „Rock als Revolte" – so nannte sich eine der Gruppen, die mit der Opernhausdemonstration die 1980er Initialzündung gaben –, diese scheinbar in der Praxis der Schallplattenproduktionen und Konzerte kaum mehr verankerten Konzepte waren ja nicht einfach Erfindungen frustrierter Intellektueller, so wenig wie der Rock'n'Roll eine Kreation der Industrie war. *Zuerst* kam, in den 50er, 60er und 70er Jahren, immer wieder eine authentische Bewegung von unten, geboren aus der Begegnung immer neuer Generationen mit einer zunächst fremden Musik, der afro-amerikanischen. Gewiss hat sich der Zeitraum zwischen diesem Moment der Entdeckung und der Vermarktung durch die Industrie von Jahren schon bald auf Monate verringert, aber die Tatsache bleibt, dass die Anziehungskraft dieser Musik von der Industrie bloss verstärkt, nicht aber originär geschaffen wurde. Es ist wichtig zu verstehen, dass in dieser Begeisterung europäischer (und weisser amerikanischer) Jugendlicher für ursprünglich „schwarze" Musik von allem Anfang an ein Stück Revolte steckte, gewiss nicht bewusst politisch, aber gerichtet gegen die als unglaubwürdig empfundene überlieferte Kultur. Diese Revolte bildet, das ist der Grundwiderspruch der Rockmusik, die Grundlage einer ganzen Branche der Schallplattenindustrie. Und daraus, wiederum nicht nur aus dem Innovationszwang der Industrie, erklärt sich die notwendige Abfolge von immer neuen „Wellen", die auf die ihrerseits unglaubwürdig gewordenen, weil marktgerecht zurechtgestutzten „alten Wellen" reagieren. Derselbe Prozess spielt sich, fast noch extremer, innerhalb der afro-amerikanischen Tradition ab, die das zusätzliche Problem der Abgrenzung von der herrschenden weissen Kultur hat. Immer geht es um die eigene Identitätsfindung, nur dass für die europäische Kultur neu ist, was zwangsläufig das Wesen „schwarzer" Kultur seit Jahrhunderten ausmacht, nämlich die Selbstdefinition in Musik, in einer nicht schriftlichen Überlieferung.

Rockmusik ist also, wenn sie sich treu bleibt, an sich schon Widerstandskultur, wobei der Grad der politischen Bewusstheit im Grund sekundär ist. Zugleich ist freilich nicht zu übersehen, dass die „Rock-Tradition", wie sie sich in dreissig Jahren dieses Wechselspiels von Revolte und Vereinnahmung herausgebildet hat, für die Selbstfindung eines Jugendlichen in den 80er Jahren, d.h. als Grundlage einer Widerstandskultur schon fast unbrauchbar geworden ist. Die Punks waren die ersten, die erklärtermassen – obwohl ihre Musik im wesentlichen Rock war – mit dem Begriff „Rock" nichts mehr zu tun haben wollten. Mittlerweile ist die Gleichsetzung von „Rock" mit „Big Business" soweit gediehen, dass der eigentlich verwaschenere Begriff „Pop"(von „popular music") für manche Gruppen, als Reaktion

auf die Vereinnahmung des Rock, akzeptabler wirkt. Auch dieser Vorgang ist nicht neu – aus „Beat" wurde „Underground", und alle diese Begriffe fallen innert kürzester Zeit der Industrie anheim –, aber es wäre verfehlt, solche nur scheinbar oberflächlichen Verschiebungen im kollektiven Bewusstsein zu ignorieren. Im Gegenteil, gerade hier lassen sich tiefere Entwicklungen ablesen – wie an jenem Zürcher Allmendfest 1980, als Polo Hofer, Inbegriff schweizerischer Rock-Kultur, mit Eiern und Tomaten beworfen wurde. Solche Ereignisse werden sich immer wiederholen, besonders wenn wohlmeinende Kulturmanager – wie das jetzt gerade in Zürich der Fall scheint – der Jugend „geben wollen, was sie will". Sie wird nämlich immer schon wieder etwas anderes wollen, genau so wie die Vereinnahmung von Punk (oder eines beliebigen Phänomens) durch die Industrie so gut wie automatisch das Aufblühen von neuen „autonomen" Gruppen, Szenen, Alternativvertrieben zur Folge hat.

Je nach Gemütsverfassung und Lebenssituation werden wir diese endlose Wiederholung, so typisch für die sich verengenden Krisenzyklen dessen, was wir einst hoffnungsvoll als Spätkapitalismus bezeichneten, als deprimierend oder erfreulich empfinden. Eines ist jedenfalls sicher: es hört nicht auf, wird nie aufhören, solange die Grundwidersprüche unserer Gesellschaft nicht gelöst (bzw. durch andere ersetzt) sind, die Jugend und ihre Musik werden nie definitiv angepasst sein und ebensowenig aus ihrer Revolte *die* Revolution machen. Wem nützt der Kreislauf mehr? Die Frage ist müssig, denn der Verzicht auf Musik ist so wenig auf der Tagesordnung (noch wünschbar) wie der Verzicht auf Literatur oder Film.

Interessanter ist schon die Frage, wieweit denn die jeweilige Musik der momentanen Rebellion – oder wie ich in diesem Moment sagen möchte: des passiven Widerstands, der stummen, tanzenden, fröhlichen oder hohnlachenden Verweigerung – in ihrem Wesen, *formal-inhaltlich*, mit ihrer ideologisch-lebenspraktischen Funktion zu tun hat. Das ist die Frage nach dem Zusammenhang von Klängen, Rhythmen einerseits, Erfahrung andererseits, ein Thema, das eigentlich ein Heer von Musikwissenschaftlern beschäftigen sollte. Ich möchte hier nur einmal behaupten: die Formen von Jazz, Blues, Rock'n'Roll, Gospel, Soul, Rock, Pop usw. sind nie zufällig, sondern entspringen immer *ursprünglich* den Bedürfnissen je bestimmter sozialer Gruppen. (Auch die vielgeschmähte und unterdessen wiederentdeckte Disco-Musik ist nicht zu verstehen ohne Kenntnis der schwarzen, lateinamerikanischen und schwulen Subkulturen von New York.) Dass Polo Hofers Berner Dialekt-Rock von einem gewissen Augenblick an nicht mehr glaubwürdig wirkte, ist nicht nur eine Generationenfrage, das hängt vor allem zusammen damit, dass seine Musik – *musikalisch!* – den aktuellen Bedürfnissen nicht mehr entsprach. Wir kommen hier auf das besonders unter Linken weitgehend tabuisierte und äusserst rutschige Gebiet der Moden, die eben auch, richtig betrachtet, äusserst aufschlussreich für ein kulturelles und politisches Klima sein können. Gewiss, von aussen mag sich manch einer mokieren über die Leute, die vor drei Jahren noch „Disco Sucks!"-An-

steckknöpfe trugen und jetzt zum neusten Techno-Funk aus New Yorks Diskotheken tanzen – aber solche Entwicklungen können durchaus ihre innere Logik haben und verdienen es jedenfalls, ernsthaft zur Kenntnis genommen zu werden. Die Punk/Rock-Kontroverse mag unterdessen schon wieder alte Geschichte sein, aber auch die Atmosphäre von 1983 – Stichwort: neue Tanzmusik – muss verstanden werden im grösseren Rahmen eines kulturell-politischen Klimas, das nun tatsächlich gutgemeinte Initiativen wie „Rock als Revolte", „Rock Against Racism", „Rock gegen rechts" schon wieder rührend naiv und „démodé" erscheinen lässt, ganz zu schweigen von den elementaren Aggressionen der Punks. „Life is nothing to think about, life is something to laugh and shout", dieses Stück der Zürcher „Mother's Ruin" scheint mir den Nerv der Zeit besser zu treffen als manche ernsthafte Analyse; auch die Verweigerung von Gedankenarbeit kann eine Form der Opposition sein, und vielleicht ist es im Zeichen der Durchrationalisierung sämtlicher gesellschaftlicher Bereiche nicht einmal die unwirksamste. Wirf einen Schraubenschlüssel in den Computer!

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: ich glaube nicht, dass die essentielle Haltung solch „subversiver" Musik einem „No Future"-Pessimismus entspricht, vielmehr impliziert die extreme, ekstatische Bejahung des Moments, die den Rock (wie die „schwarze" Musik) schon immer ausmacht, gerade den Glauben an die Fortdauer des Lebens, daran, dass die wirklichen Menschen stärker sind als die lebensfeindlichen Kräfte. Für diesen Glauben gibt es so wenig eine Garantie wie für Blochs Prinzip Hoffnung, es wäre verfehlt, ausgerechnet in der Musik die deterministische Gewissheit zu suchen, die wir im Politischen, schmerzhafterweise, längst aufgegeben haben. Es gibt kein garantiertes Happy End, aber es gibt die Möglichkeit dazu, so wie es die Möglichkeit eines schlimmen Endes gibt . . . und insofern ist es nicht falsch zu sagen, dass die Widerstandskultur, die sich in der Musik widerspiegelt und verkörpert, immer auch eine hoffnungsvolle, mehr noch als eine bloss negativ-kritische ist. Darin liegt wohl auch die geheime Verwandtschaft von Punk und Reggae, jenen äusserlich so gegensätzlichen Widerstands-Musiken der 80er Bewegung; der Reggae hat in einem Moment die Möglichkeit von Widerstand und Hoffnung aufgezeigt, da der Rock endgültig vereinnahmt schien. Und insofern rechtfertigt sich auch der ungebrochene, fast unerklärlich naive Glaube eines Bob Dylan oder Edoardo Bennato an die inspirierende Wirkung ihrer Musik sogar im Rahmen der etablierten Rock-Tradition. Inspirierend wozu denn? Geht das je über den Zeitraum der Selbstvergessenheit am Konzert hinaus? Bennato formuliert es auf seiner neuen Platte mit grosser Klarsichtigkeit: die Musik setzt dich für einen Moment frei, und es ist an dir, ob du diesen Moment als Chance ergreifst, endlich deine Angst zu verlieren, deine Vergangenheit abzuschütteln, eine freie Entscheidung zu treffen. Im Grund ein Erlebnis, das genau dem entspricht, was die Gospel-Musik in den afro-amerikanischen Kirchen bewirken soll: auch dort Musik als Quelle der Hoffnung, als Stärkung des Rückgrats im endlosen Widerstand gegen eine Übermacht, die scheinbar keinen Raum für Hoffnung lässt.

Bin ich vom Thema abgekommen? Die theoretische Rechtfertigung dieser Musik, der Versuch, ihren Wert nachzuweisen, interessieren mich zur Zeit weniger als ihr praktischer Nutzen im täglichen Kampf für die Selbstbehauptung gegenüber den anstürmenden Kräften der neuen technokratischen Barbarei. Nichts mehr wollen, nichts mehr sein für sich selbst, nur noch funktionieren, konsumieren, „nützlich sein" – dem setzt der Rock (oder wie wir ihn nennen wollen) die freche Behauptung entgegen: Ich bin, jetzt, nur für mich und meine Freunde, ich verschiebe nichts auf später, ich lebe. Das ist auch wichtig für eine Linke, die allzulange alles (und vor allem die persönlichen Bedürfnisse) auf später verschoben hat; sie hat nur zu lernen, zu gewinnen von einem wirklichen (und nicht bloss Zweck-) Bündnis mit der musikalischen Widerstandskultur in allen deren Formen. Die Vernunft haben wir ohnehin auf unserer Seite; schaut, wie weit uns das gebracht hat. Jetzt geht es um die Herzen und Sinne.

Corinne Schelbert

„Filmisch gesehen ist die Schweiz problemlos"

Die Krise des Schweizer Films und wie sie behoben werden soll

Von der Krise in der staatlichen Filmförderung und den schwierigen Produktionsbedingungen war auch dieses Jahr wieder viel die Rede. Die Debatte spitzte sich zu im Juni, als an einer Tagung in Bern zum Thema „Filmförderung: Wirtschafts- oder Kulturförderung?" aus der staatlichen Ecke heftige Attacken gegen die „Subventionsmentalität" erfolgten und Lösungsvorschläge formuliert wurden, welche die krisengeprüften Filmemacher einmal mehr in die Defensive trieben. Denn auf den Schweizer Film, welcher im Idealfall Kunst wie Kommerz beinhalten soll, wird nun das andere Massenmedium, das Fernsehen, schnöde als Konkurrent angesetzt. Im Zuge des kommenden Abonnements-, Lokal- und Satellitenfernsehens sowie einer Massierung des Vidiokassettenvertriebs bleibt dem Kinofilm – so lautet die Devise der Kulturbeamten, namentlich des Chefs der Sektion Film des Bundesamtes für Kulturpflege, Alex Bänninger – nichts anderes übrig, als sich den neuen Medien anzupassen. Die allgemeine Resignation über die Medieninvasion verkehrt sich bei den Kulturfunktionären in ein euphorisches Demokratieverständnis. Bänninger: „Im audiovisuellen Zeitalter wird die Stellung des Zuschauers gefestigt. Er kauft, was ihm gefällt, er abonniert, worauf er Lust verspürt. Am Markt wird künftig mehr entschieden als früher. Folglich: Audiovision ist eine Fortentwicklung von Demokratie."